

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 79 (1961)
Heft: 24: SIA 67. Generalversammlung in Winterthur vom 23. - 25. Juni 1961

Artikel: Winterthurs geschichtliche Entwicklung
Autor: Ganz, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-65541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auftrieb, dass der Pulsschlag auf den innerörtlichen Verkehrswegen dannzumal wieder dem eigenen Organismus entsprechen wird.

Unsere Gäste werden in Winterthur Gelegenheit haben, in mannigfaltige Arbeitsgebiete Einblick zu nehmen. Wir freuen uns über das unserem Wirken entgegengesetzte

Interesse, besonders auch hinsichtlich der bevorstehenden Tagung, welche unter anderem zu einem geeigneten Rahmen für einige fröhliche Stunden unter alten und neuen Bekannten werden möge!

W. Heusser, Arch.
Präsident der Sektion Winterthur

Winterthurs geschichtliche Entwicklung

Von Dr. Werner Ganz, Winterthur

Über Winterthurs Vergangenheit auf knappem Raum etwas auszusagen, ist ein schwieriges Unterfangen; denn die geschichtliche Entwicklung dieser Stadt ist in mancher Hinsicht bemerkenswert und ihre Stellung innerhalb der Städte des schweizerischen Mittellandes bedeutsam. Natürlich kann Winterthur mit Zürich nicht in Konkurrenz treten; aber seine über 80 000 Einwohner und die deutlich in Erscheinung tretende Konzentration von Industrie, Handel und Versicherungswesen geben ihm innerhalb der Ostschweiz eine besondere Bedeutung.

Die geschichtliche Entwicklung lässt allerdings eine derartige Entfaltung der Kräfte bis ins ausgehende 18. Jahrhundert hinauf nicht erwarten. Winterthur gehört nicht zu jenen Städten, die ihre Geschichte bis in die Zeit der Römer oder sogar über diese hinaus zurückverfolgen können, und zudem musste es sich — mit Ausnahme der Jahre 1417 bis 1442, da es reichsfrei war — mit der Stellung einer Untertanenstadt begnügen. Zuerst war es den Kiburgern, dann den Habsburgern und seit 1467 der Stadt Zürich unterstellt. Politische Initiative konnte also nicht entwickelt werden.

Und doch entbehrt die Geschichte der Stadt keineswegs der Akzente. Sie liegen jedoch sehr viel mehr in den wirtschaftlichen und kulturellen als in den politischen Zusammenhängen. Römische Kultur war wenigstens in der unmittelbaren Nachbarschaft zu Hause: in Oberwinterthur, das seit dem Jahre 1922 in Grosswinterthur eingemeindet ist, befand sich eine grössere römische Siedlung, die seit dem dritten christlichen Jahrhundert ein Kastell besass. Die heutige Stadt ging jedoch ganz eindeutig aus zwei bäuerlichen Hofsiedlungen der alemannisch-fränkischen Zeit und aus einer dritten offenen Siedlung hervor, die sich zwischen den beiden ersten gebildet hatte und wohl in erster Linie von Gewerbetreibenden bewohnt wurde. Diese mittlere Siedlung wurde im ausgehenden 12. Jahrhundert durch den Grafen Hartmann von Kiburg zur Stadt erhoben, diente zur Unterkunft der durchreisenden Kaufleute und zur Niederslassung von kiburgischen kleinen Adeligen, die die Ländereien ihres Herrn verwalteten mussten. Dieses erste Winterthur war eine bescheidene Stadt und ragte in seiner Bedeutung ganz sicher nicht über die andern Städtegründungen der Kiburger und später der Habsburger im Mittelland hinaus.

Immerhin sind wirtschaftlich zwei Momente entscheidend geworden: die Verpfändung an Zürich im Jahre 1467 und der Dreissigjährige Krieg. Die Pfändungssumme, die Zürich an Habsburg bezahlen musste, diente zum grossen Teil zur Tilgung der Schulden, die Winterthur für das Haus Habsburg eingegangen war, und der Dreissigjährige Krieg führte zu einem ökonomischen Aufschwung, der sich in den vermehrten Mitteln der öffentlichen Hand deutlich nachweisen lässt. So waren die Stadtbehörden in der Lage, an eine Reihe süddeutscher Städte, die durch den Krieg schwer hergenommen worden waren, Anleihen zu bewilligen, deren Verzinsung und Amortisation bis ins ausgehende 18. Jahrhundert verfolgt werden kann, soweit diese Städte überhaupt in der Lage waren, die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen.

Schon spätmittelalterliche Quellen zeigen, dass Winterthurer Kaufleute über die engeren Gemarkungen hinaus Handel trieben. Ihre Handelsbeziehungen gingen nach Süddeutschland, nach Tirol und rheinabwärts über Basel nach Strassburg; Tücher und Salz waren die wichtigste Handelsware. Auch entwickelten sich mancherlei Gewerbe und

Hierzu Tafeln 29/30

DK 91:93

Handwerke; die Goldschmiedekunst lässt sich bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen. Schon in grössere Zusammenhänge gehören die *Mötteli* von Rappenstein, die in zwei Generationen Bürger unserer Stadt waren und im beginnenden 16. Jahrhundert einen weit verzweigten Handel innerhalb und ausserhalb der Eidgenossenschaft trieben. Mit ihnen «atmete unsere Stadt zum erstenmal die Luft des wagemutigen Unternehmertums».

Das 17. und 18. Jahrhundert haben den Winterthurer Grosshandel des 19. Jahrhunderts und unserer Gegenwart eigentlich vorbereitet. Als Beispiel dafür diene zunächst der Salzhandel: er wuchs zweimal ins Grosse. Im Jahre 1655 konnte unter der Führung der Familie *Steiner* ein zeitlich allerdings begrenztes Monopol für den Salzhandel zwischen der Eidgenossenschaft, Süddeutschland und dem österreichischen Hof in Innsbruck errichtet werden, und im ausgehenden 18. Jahrhundert erscheint *Johann Sebastian von Clais*, ein ursprünglicher Badenser, der aber das Winterthurer Bürgerrecht erwarb, als der grösste Salzhändler. Mit ihm in enger Verbindung stand der Winterthurer *Johann Heinrich Sulzer*, der um 1800 einen entscheidenden Einfluss auf den bayrischen Salzhandel ausübte.

Dazu gesellte sich um 1700 die Gold- und Silberdrahtfabrikation, deren Produkte, von der damaligen Mode sehr begehrte, bis nach Wien verkauft wurden. Nach ihrem Zusammenbruch trat die Textilindustrie immer mehr in den Vordergrund, vorab die Herstellung von Baumwolltüchern, weil die Seidenindustrie zum Monopol der Zürcher Seidenherren gehörte. Bei dieser Betriebsamkeit ist es nicht verwunderlich, dass die Ziele immer weiter gesteckt wurden. In die überseeischen Zusammenhänge weist etwa die Teilhaberschaft verschiedener Winterthurer Kaufleute an der in Frankreich gegründeten *Société Maritime*, deren Schiffe die Weltmeere bereisten; ferner lässt sich der Handel nach Italien, Frankreich, Holland, England und Oesterreich nachweisen. Nicht vergessen sei *Jacques Bidermann*, der nach Frankreich übersiedelte und seine eigenen Niederlassungen in Genf, Bordeaux, Ostende, Kalkutta und Pondicherry besass. Sein Sohn *Jacques Antoine* liess sich schliesslich in Amerika nieder; auf ihn geht das Museum «Winterthur» im Staate Delaware zurück.

Wären die Geschäftsbücher der alten Handelsfirmen noch erhalten, so wüssten wir sehr viel mehr vom wagemutigen und zugleich erfolgreichen Unternehmergeist jener Zeiten. Doch sollen die wenigen Andeutungen genügen, um zu zeigen, wie fast selbstverständlich der Weltruf Winterthurs schon im 18. Jahrhundert vorbereitet wurde.

Zu diesem bemerkenswerten Aufschwung von Handel und Industrie gesellte sich namentlich im 16. und 17. Jahrhundert ein weit über Winterthur hinaus bekanntes Kunstgewerbe. Die Winterthurer Oefen, von den *Erhart*, *Graf*, *Pfau* und andern Familien geschaffen, stellten einen vielbegehrten Exportartikel dar; ebenso die kunstvoll gearbeiteten Gebrauchsgeräte. Die Tatsache, dass sich zum Beispiel im Jahre 1674 zwanzig Meister dieses Handwerkes nachweisen lassen, zeigt dessen hohe Bedeutung. Im 17. Jahrhundert wurde namentlich von den Familien *Forrer*, *Jegli* und *Weber* die Glasmalerei gepflegt, und in der Familie *Liechti* hatten unsere Vorfahren die berühmtesten Uhrenmacher, die Turm- und Standuhren herstellten; zum Teil hervorragende Werke, die nicht nur die Zeit angaben, sondern auch mit kompliziertem astronomischem Beiwerk versehen waren.

Das Bild über die neuzeitlichen wirtschaftlichen Verhältnisse wird durch einen Hinweis auf das stark durchgebildete Handwerk noch ergänzt. Zwar war die Zahl der Zünfte klein, und sie hatten keine politische Bedeutung wie in andern Städten unseres Mittellandes. Aber wir finden trotzdem alle jene Handwerke, die zur Befriedigung der täglichen Bedürfnisse notwendig waren. So entwickelte sich unsere Stadt zu einem kleinen Wirtschaftszentrum, das nicht nur die eigenen Bedürfnisse in hohem Masse zu befriedigen wusste, sondern auch in die Weite wirkte. Seine verkehrstechnisch günstige Lage mag zu diesem Aufschwung wesentlich beigetragen haben.

Die Prospekte über Winterthur, die seit dem 17. Jahrhundert immer häufiger werden, erwecken den Eindruck eines in sich geschlossenen und in harmonischer Landschaft gelegenen Gemeinwesens. Man kann diesen Eindruck auf die wirtschaftlichen Verhältnisse und zugleich auf die Verwaltung der Stadt übertragen. Diese erscheint zwar zunächst recht unübersichtlich, verrät aber bei näherem Zusehen das Walten eines ordnenden Geistes. Die beiden Schultheissen an der Spitze der Bürgerschaft und zugleich deren Repräsentanten nach innen und aussen wirken mit ihren Mühlsteinkrallen des 17. oder mit ihren bepuderten Perücken des 18. Jahrhunderts durchaus vornehm, gelegentlich auch weltmännisch, und ihre Berater — die Mitglieder des Kleinen und Grossen Rates — oblagen ihrer Hauptaufgabe, in jeder Hinsicht für das Wohl ihrer Mitbürger zu sorgen, mit viel Umsicht und Geschick.

Nirgends zeigt sich die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des alten Winterthur so unbedingt wie in der Verwaltung. Die Stadt besass als altes Privileg die eigene Gerichtsbarkeit bis hinauf zum Entscheid über Leben und Tod, und kein Winterthurer Bürger hatte die Möglichkeit, gegen ein Urteil seines städtischen Gerichtes an eine höhere Macht zu appellieren. Man gestaltete auch die Finanzen nach eigenem Gutdünken und erwarb sich ein zwar bescheidenes, aber für eine Zürcher Munizipalstadt bemerkenswertes Territorium. Die Vorsteher der Aemter oder Verwaltungszweige und an ihrer Spitze die Rechenherren amteten in unbestechlicher Solidität, und es gibt bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts keine Akten, die über ungetreue Amtsführung Auskunft gäben.

Der etwas nüchterne und zugleich geschäftstüchtige Sinn der Bürger, der übrigens keineswegs im Gegensatz zum praktischen Wesen des Zürichbieters stand, schloss die Neigung zu den schönen Künsten nicht aus. Im besondern vermochte sich die Malerei in beachtenswerter Weise zu entwickeln; denn seit der Mitte des 17. Jahrhunderts kann von einer ununterbrochenen Malertradition gesprochen werden; doch brachte Winterthur auch schon früher einzelne bedeutende Künstler hervor, wie etwa *Hans Huggenberg* im Anfang des 16. Jahrhunderts, dessen Werke allerdings zum grossen Teil der Reformation zum Opfer fielen.

Es ist selbstverständlich, dass der reformierte Glaube die künstlerische Schaffenskraft in bestimmten Schranken hielt; deshalb wandten sich unsere Maler fast ausschliesslich dem Porträt und der Landschaft zu. Unter ihnen ragen die beiden *Schellenberg* (Johann Ulrich und Johann Rudolf) und *Anton Graff* besonders hervor. Johann Rudolf Schellenberg machte sich im ausgehenden 18. Jahrhundert als Maler, Zeichner und Kupferstecher einen Namen, und Anton Graff arbeitete sich zur gleichen Zeit zum ersten Porträtierten des deutschen Kulturkreises empor; er erlebte seine grosse Zeit nicht in Winterthur, sondern in Dresden.

Zu diesen künstlerischen Bemühungen, die sich heute zum Teil in den Museen der Stadt widerspiegeln, kam namentlich seit dem 17. Jahrhundert die Pflege der Musik. Der schönste Beweis dafür liegt in der Gründung des Musikkollegiums im Jahre 1629, das ursprünglich nur den Kirchengesang beleben wollte. Doch wandelte es sich allmählich zu einem Liebhaberorchester um und trägt heute die Verantwortung für die Konzerte des Stadtorchesters, die weit über Winterthur hinaus einen ausgezeichneten Ruf geniessen.

Man verschloss sich auch geistigen Strömungen der Zeiten keineswegs. Sowohl die Aufklärung mit ihrer starken

Betonung des Verstandes wie der gefühlbetonte Pietismus fanden bei uns ihre Anhänger. *Johann Georg Sulzer*, der «Weltweise», der in der Königlich-Preussischen Akademie in Berlin sein ausgedehntes Wirkungsfeld gefunden hatte, stand in beschwingter Freundschaft mit dem Zürcher Johann Jacob Bodmer, dem gewaltigen Förderer der deutschen Sprache und Literatur. Doch hatte auch Johann Caspar Lavater, der glaubenssinnige Geistliche an der St. Peterskirche in Zürich, seine getreue Anhängerschaft in Winterthur.

Diese politisch bedeutungslose und in ihren wirtschaftlichen und kulturellen Lebensäusserungen lange Zeit überblickbare Stadt schlug nach dem Jahre 1798 ganz neue Wege ein, die nicht nur zu einer völligen Sprengung des traditionellen Siedlungsbildes führte, sondern zu einem eindrücklichen städtischen Gemeinwesen, das heute mehr als 80 000 Einwohner beherbergt. Die Aufhebung jedes Abhängigkeitsverhältnisses und die Anerkennung der Gleichberechtigung aller Gemeinden innerhalb des Kantons erlaubten eine politische Betätigung, wie sie vor der Neugestaltung von 1798 niemals denkbar gewesen wäre. Wir unterscheiden dabei zwei Perioden: die eine gilt rund von 1850 bis 1880, die andere seit der Jahrhundertwende. Die erste zeichnete sich durch bemerkenswerte selbständige politische Impulse aus, die zweite durch eine starke Angleichung an die verschiedenen politischen Strömungen innerhalb des Kantons; denn die politische Initiative fiel immer mehr an die Parteien, die sich innerhalb des Kantons organisierten.

Der grossartigste politische Impuls ging im Zusammenhang mit der demokratischen Bewegung der 1860er Jahre von Winterthur aus. Diese erstrebte den Ausbau der Demokratie, das heisst die stärkere Anteilnahme des Volkes an der Gestaltung des Staates durch die Erweiterung des Stimm- und Wahlrechtes. Das Resultat war die noch heute in Kraft stehende Staatsverfassung von 1869, die die reine Demokratie verwirklichte und zugleich dem Staate vermehrte soziale Aufgaben zuwies. Die Idee des Wohlfahrtsstaates, so wie man sie um die Jahrhundertwende verstand, fand auf politischem Boden im Winterthurer Rechtsanwalt und späteren Bundesrat *Louis Forrer* (1845—1921) den markantesten Ausdruck; sein Einsatz für eine eidgenössische Unfall- und Krankenversicherung war von hohem Verantwortungsgefühl getragen. Doch muss in diesem Zusammenhang auch *Johann Jacob Sulzer* (1821—1897) genannt werden, der sich als Stadtpräsident hohe Verdienste um die Stadt Winterthur erwarb.

Es ist nicht zu erkennen, dass die demokratische Bewegung von einer starken Abneigung gegen das politische Zürich getragen war, eine Abneigung, die sogar ihre wirtschaftlichen Aspekte hatte. Johann Jacob Sulzer und Alfred Escher waren in jeder Beziehung Antipoden, und die für Winterthur in jeder Hinsicht verhängnisvolle Eisenbahnpolitik war eine ebenso politische wie wirtschaftliche Angelegenheit. Es ist denn auch bezeichnend, dass die Schwungkraft der demokratischen Bewegung durch die Katastrophe der Nationalbahn von ihrer ursprünglichen Durchschlagskraft viel verlor.

Dass die sozialdemokratische Partei in Winterthur eine starke Gefolgschaft fand, ist für eine Industriestadt selbstverständlich. Doch zeigt sich die Macht der Tradition darin, dass seit der Gründung der demokratischen Bewegung das Stadtoberhaupt bis heute von der demokratischen Partei gestellt wird. Ueberhaupt ist der Zug zur gemeinsamen Arbeit für die gedeihliche Entwicklung der Stadt allen Parteien eigen. Das schliesst aber nicht aus, dass die alle vier Jahre stattfindenden Wahlen für das Gemeindeparkament zur Demonstration der Stärke dieser Parteien werden. Doch zeigen die letzten Jahrzehnte in dieser Hinsicht eine auffallende Konstanz: «Erdrutsche» finden nicht statt, und extremen Lösungen versagt der Winterthurer seine Gefolgschaft.

Die Stadtfinanzen sind immer der Spiegel allgemeiner wirtschaftlicher Entwicklungen. War man noch bis zum Zusammenbruch der Nationalbahn ohne Einkommenssteuer durchgekommen, so stellt diese heute wie für jede andere

Gemeinde des Kantons die Haupteinnahmequelle dar. Wie sehr sich im Verlauf der Jahre die Bedürfnisse der Stadt und zugleich die Steuermöglichkeiten veränderten, wird durch die Tatsache am besten belegt, dass man bei der Stadtvereinigung im Jahre 1922 mit einem Steuerertrag von ungefähr fünf Millionen auskam, während heute der Steuerertrag bei rund 25 Millionen steht! Es ist dabei nicht zu verkennen, dass die Ausgaben für kulturelle und soziale Aufgaben sehr zugenommen haben; dafür dürfen sich aber auch die Schulen und sozialen Einrichtungen der Stadt sehen lassen. Die Stadt besass zudem die Kraft, schwere wirtschaftliche Krisen zu überwinden. Die Schuldenlast, die man sich durch eine verfehlte Eisenbahnpolitik aufgebürdet hatte, ist heute vollständig getilgt, und ebenso gelang es, durch eine vorsichtige Steuerpolitik die ausserordentlichen Ausgaben aufzufangen, die sich aus der allgemeinen wirtschaftlichen Depression der 1930er Jahre ergeben hatten. Doch darf uns die heutige Hochkonjunktur nicht darüber hinwegtäuschen, dass der öffentlichen Hand in der Erfüllung der an sie gestellten Anforderungen Grenzen gesetzt sind.

Der Drang in die Weite ist natürlich in hohem Masse durch das Aufkommen und die Vervollkommnung der industriellen Produktion mitbestimmt.¹⁾ Die drei grössten Unternehmen der Metallindustrie — Gebrüder Sulzer, Rieter & Co., Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik — haben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Anteil an der Gestaltung des Stadtbildes und der Formung des Charakters der Bevölkerung. Es ist bezeichnend, dass die beiden Unternehmen Sulzer und Rieter in ihren ersten Anfängen noch in das 18. Jahrhundert zurückreichen; das erste geht auf die Messinggiesserei des *Salomon Sulzer* zurück und das zweite auf *Johann Jacob Rieter*, der im Jahre 1795 eine Handelsfirma gegründet hat. Nur die SLM ist eine verhältnismässig junge Schöpfung; sie entstand im Jahre 1871 und stand zunächst ganz im Dienste des aufstrebenden Verkehrswesens. Wie sehr diese Unternehmungen das Stadtbild beeinflussten, zeigt etwa eine moderne Flugaufnahme; die beiden Industriequartiere — das eine im Westen, das andere im Osten der Stadt — sind deutlich wahrnehmbar.

Doch dürfen bei einem Hinweis auf die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt die Versicherungsgesellschaften nicht vergessen werden, die den Namen der Stadt zum Namen ihrer Unternehmungen machten und diesen so in die Welt hinaustragen. Die «Winterthur-Unfall» und die «Winterthur-Leben» sind Begriffe geworden. Hie-

¹⁾ Schon im Jahre 1778 war in Winterthur die erste chemische Fabrik der Schweiz, das «Laboratorium», entstanden und im Jahre 1802 die erste mechanische Spinnerei des Kontinentes im Hard.

her gehört auch das grosse Handelsunternehmen «Gebrüder Volkart», im Jahre 1851 von *Salomon* und *Johann Georg Volkart* gegründet, heute in den Händen der Familie *Reinhart*. Dazu gesellen sich noch eine stattliche Reihe mittlerer und kleinerer Unternehmungen, die nicht nur der Winterthurer Bevölkerung, sondern jener einer weiteren Umgebung Arbeit und Verdienst bieten.

Die Förderung der Kultur ist heute so gut wie in der Vergangenheit eine Verpflichtung für die öffentliche Hand und viele Private. Die Volksschule ist nicht nur zahlmäßig von Bedeutung, sondern sie erschliesst sich in initiativer Weise den Erziehungsproblemen der Gegenwart. Die Mittelschulen — in erster Linie das Kantonale Technikum und die Kantonsschule — unterstehen zwar dem Kanton, sind aber für das Gesamtbild der Stadt mitbestimmend. Ihre Lehrkörper haben einen wesentlichen Anteil am kulturellen Leben und stehen zum Teil mit der Industrie und dem Handel in reger Verbindung.

Musik und darstellende Kunst, Literatur und Geschichte, wissenschaftliche Forschung und Technik werden durch eine grosse Zahl von Vereinen und Gesellschaften, durch die Stadtbibliothek und die Museen gepflegt. Während das musikalische Leben dank der Gebefreudigkeit privater Kreise und städtischer Subventionen einen Stand erreicht hat, der weit über berechtigte Ansprüche hinausgeht, führt das Theater ein ausgesprochen bescheidenes Dasein, bedingt durch die gegebenen räumlichen Verhältnisse und die Tatsache, dass eine eigene Theatertruppe denn doch die finanziellen Möglichkeiten der öffentlichen Hand übersteigen müsste.

Winterthur ist aus seiner Geschichte heraus eine ausgesprochen reformierte Stadt; zu den sechs reformierten Kirchgemeinden gesellt sich die «Eglise française réformée», die ebenfalls unserer Zürcher Landeskirche angehört. Dazu kommt seit dem Jahre 1862 die römisch-katholische Kirchgemeinde, die, gestützt auf das Kirchengesetz von 1863, ebenfalls die staatliche Unterstützung geniesst. Doch wird das religiöse Leben auch durch eine grosse Zahl von privaten Gemeinschaften mitbestimmt.

Die Geschichte eines Gemeinwesens hat immer etwas Faszinierendes an sich; denn es handelt sich um eine menschliche Gemeinschaft, deren Schicksal durch eigene Tatkraft und Umsicht, aber auch durch allgemeine Umstände bedingt wird, die zu beherrschen sie nicht in der Lage ist. Die Aufgabe besteht nun darin, allgemeine Entwicklungen in Rechnung zu stellen und trotzdem die eigene Initiative zur Geltung zu bringen. Diesen Weg hat Winterthur mit Erfolg beschritten; es kann deshalb mit berechtigter Genugtuung auf seine Geschichte zurückblicken.

Adresse des Verfassers: Dr. Werner Ganz, Rychenbergstr. 104, Winterthur.

Die Wohlfahrtswirkungen des Waldes

Von Dr. E. Krebs, Oberforstmeister des Kantons Zürich

Die Bedeutung des Waldes hat sich im Laufe der Zeit in mannigfacher und grundsätzlicher Hinsicht verändert. Einst bot der Wald dem primitiven Menschen Wohnung, Nahrung und Kleidung. Mit dem Uebergang zu Ackerbau, Viehzucht und Handwerk verschob sich seine Bedeutung auf eine andere Ebene. Solange die Bevölkerungszahl noch klein war, bestand der Hauptwert des Waldertrages in den Nebennutzungen: Beeren, Pilze, Wildfrüchte, Laubstreu, Harz, Jagd usw. Da die Landwirtschaft noch keine Stallfütterung kannte, weidete das Vieh auf der Allmend, auf der Brachzelg und besonders im Wald. Im Herbst nach dem Abfall der Eicheln und Bucheln wurden die Schweine zur Mast in den Wald getrieben und die Wildfrüchte wurden als Wintervorrat für die Schweine gesammelt.

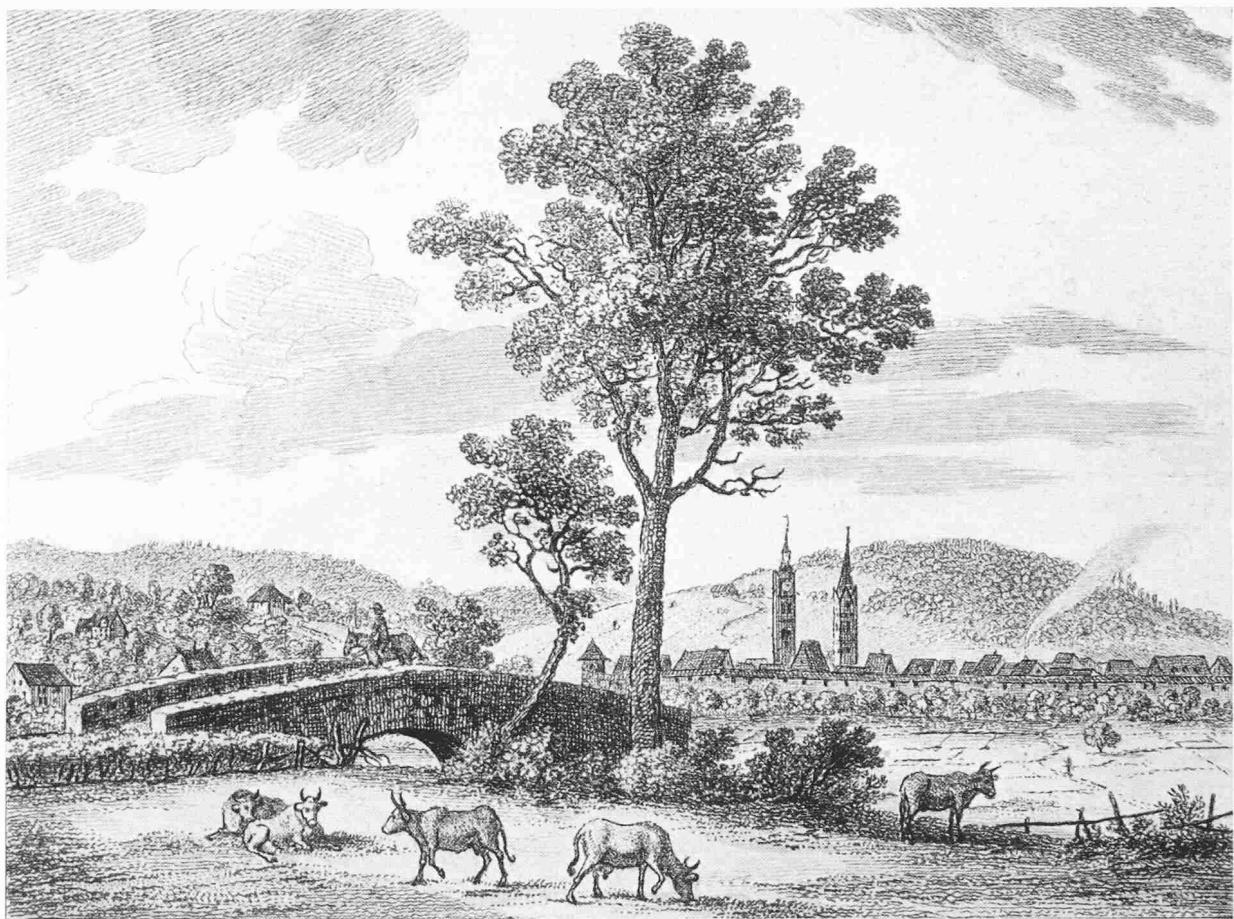
Seit der Reformation nahm die Bedeutung des Waldes für die Versorgung der wachsenden Bevölkerung mit Holz zu. Die meisten Häuser waren aus Holz gebaut oder besassen

Hierzu Tafel 31

DK 694.92:361

doch ein Holzriegelwerk. Ziegelhütten, Glashütten, Bäckereien, Metzgereien, Eisenschmelzen, Schmieden und andere Gewerbe benötigten unvorstellbar grosse Mengen Holz oder Holzkohle. Zum Heizen und Kochen in den Haushaltungen stand nur Holz zur Verfügung, und erst bei Holzmangel wurden auch Schieferkohle und Torf verbrannt.

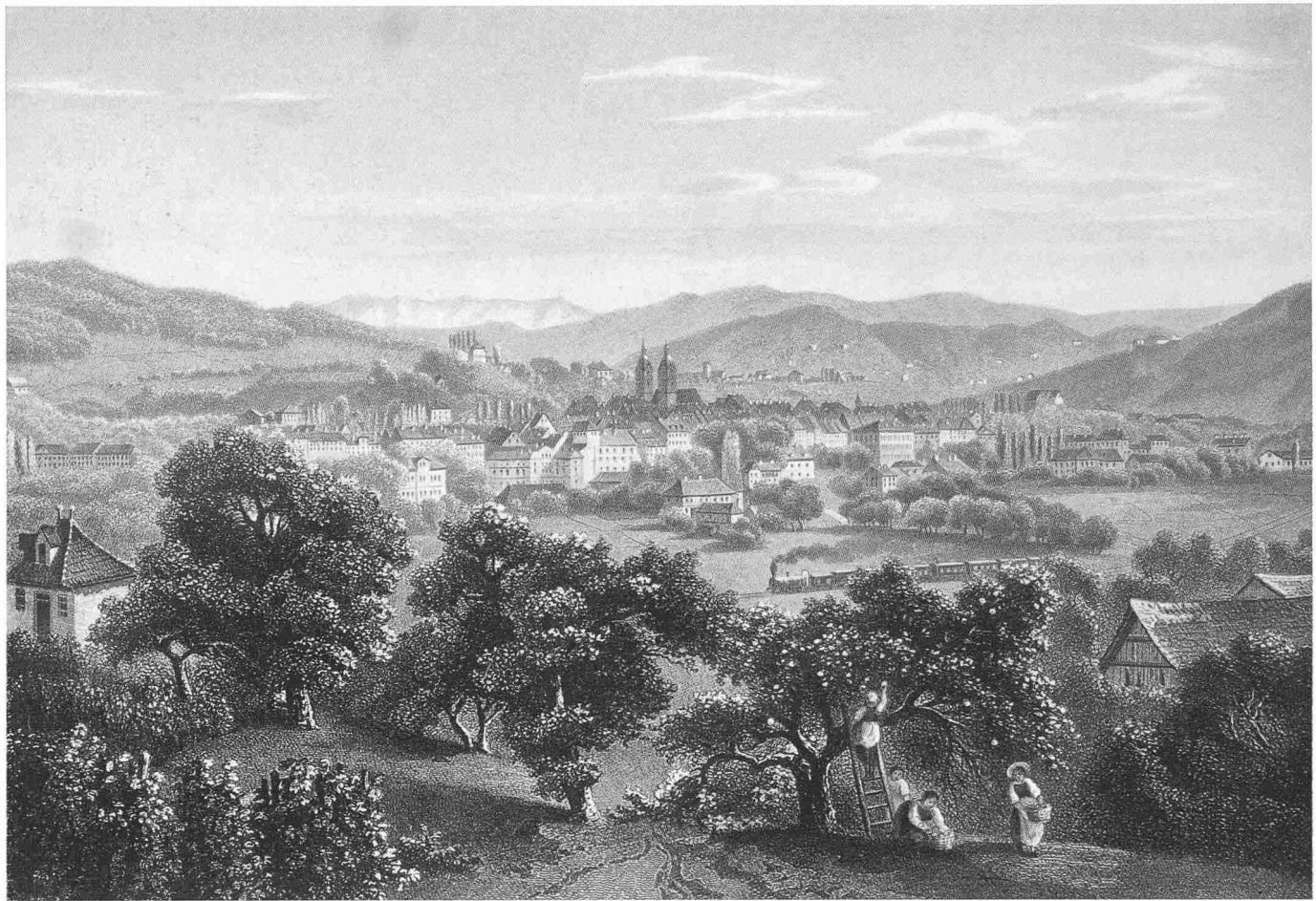
In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann vorerst langsam, dann mit zunehmender Verschärfung ein Wechsel. Durch die neu erstellten Eisenbahnen wurde in steigendem Umfang Kohle eingeführt, die erst eine eigentliche Industrialisierung ermöglichte. Die beiden Weltkriege in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts haben wohl das Holz vorübergehend wieder zum wertvollsten einheimischen Rohstoff gemacht; die Umstellung wurde dadurch nur verzögert, keinesfalls aber aufgehalten. Seither haben Öl und Elektrizität nicht nur das Holz, sondern teilweise auch die Kohle als Hauptbrennstoffe weitgehend ersetzt; der Verbrauch an



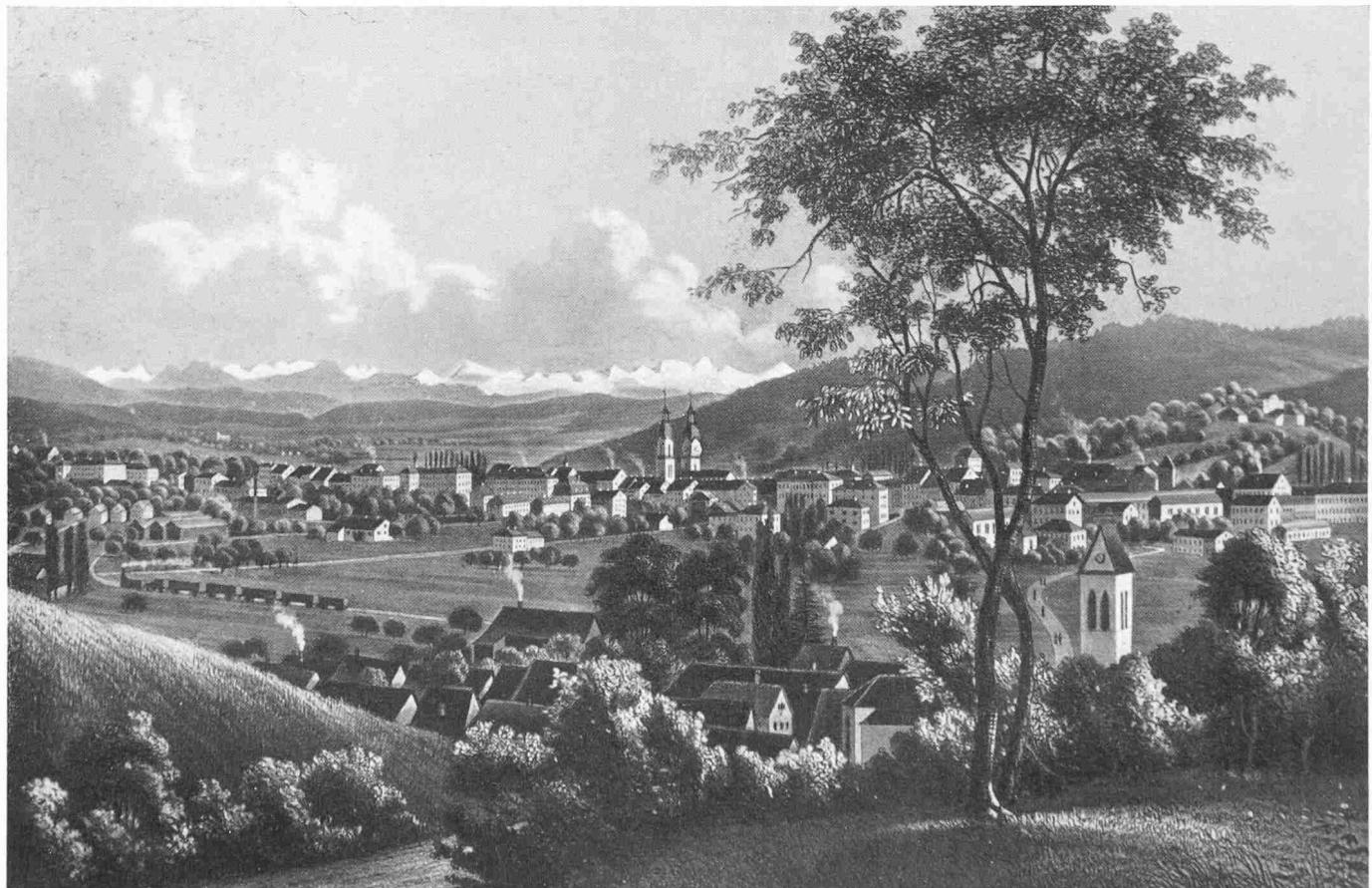
J. R. Schellenberg: Winterthur von Osten, aus der Richtung der Mühlebrücke, um 1800



David Alois Schmid: Ansicht von Winterthur, gestochen von C. Burkhardt (undatiert, 1831)



L. Rohbock: Winterthur um 1860, aus Nordosten, gestochen von E. M. Kunz



Jakob Lorenz Rüdisühli: Ansicht der Stadt um 1865, aus Nordwesten, im Vordergrund Veltheim